

7. Sekundärliteratur

**Christian Wilhelm Gericke, evangelischer Missionar in
Cudalur und Madras, Christoph Samuel John,
evangelischer Missionar in Trankebar, Joseph Daniel ...**

Vormbaum, Reinhold

Düsseldorf, 1852

III. Joseph Daniel Jänicke, evangelischer Missionar in Tanjour.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

III.

Joseph Daniel Jänicke, evangelischer Missionar in Tanjour.

Mein Mund soll verkündigen deine Gerechtigkeit, täglich dein Heil, die ich nicht alle zählen kann. Ich gehe einher in der Kraft des Herrn Herrn, ich preise deine Gerechtigkeit allein. Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret, darum verkündige ich deine Wunder.

Psalm 71, 15—17.

In dem Leben des Missionars Schwarz haben wir bereits Etwas von dem Manne erfahren, *) welchem wir hier eine ausführlichere biographische Darstellung widmen. Joseph Daniel Jänicke hat zwar nur kurze Zeit auf dem Missionsfelde Hindostans gestanden, aber er ist einer der treuen Streiter gewesen, die ihr Leben freudig in den Kriegen des Herrn dahingegeben haben. Er ist einer von den Arbeitern, die, nachdem Andere Bahn gebrochen, auf derselben ihren stillen Gang weitergehen, oft ohne auffallenden, sichtbaren Erfolg, aber dennoch Spuren gesegneter Wirksamkeit zurücklassend. Ein Mann, erfüllt vom lebendigen Glauben, durchdrungen von der Liebe Christi, begeistert für seinen heiligen Beruf und nur ihm lebend, steht Jänicke in einer Zeit, in welcher solche Diener des Herrn selten waren, als ein auserwähltes Werkzeug zur Errettung armer

*) Vgl. Band II. S. 3. 4. S. 157.

Heidenseelen. Solche Männer sind's immer werth, daß ihrer unter denen gedacht werde, die wie sie zu gleichem Kampfe berufen sind.

Das elterliche Haus Jos. Daniel Jänicke's stand in der Wilhelmsstraße zu Berlin. Er wurde da am 27. Juli 1759 geboren, und wie er dankbar bezeugt, „am 29. desselben Monats wurde ich durch die heilige Taufe in die Gesellschaft der Christen aufgenommen, wo ich von dem dreieinigen Gott die Verheißung bekam, daß er auf ewig mein Gott sein und auch mir immer wohlthun wolle; wo ich ein Recht auf Christum, meinen Erlöser, und auf sein ganzes Verdienst erhielt, und desselben auch theilhaftig gemacht wurde, wo ich also ein Kind Gottes, meines ver söhnten Vaters, mit der Verheißung geworden bin, daß ich auch sein Erbe und ein Miterbe Jesu Christi werden sollte.“

Seine Voreltern waren ehemals im Böhmenlande an fässig gewesen. Sie standen in den Reihen jener standhaften Zeugen, die trotz schwerer Verfolgung und harten Druckes ihrem evangelischen Bekenntnisse treu geblieben sind, und lieber Vaterland und Freundschaft verlassen, als ihren Herrn und Heiland verläugnen wollten. Dem Leinen- und Damastweber zu Teschen, Jacob Jänicke, dem Vater des künftigen Missionars, war ein älterer Bruder, Paul, nach Berlin vorausgezogen. Einige Male besuchte er seine Verwandten im Böhmenlande, um sie zur Uebersiedelung nach Preußen zu bewegen. So kam es, daß auch Jacob Jänicke seine Heimath verließ, um im Lande Friedrich Wilhelm des Ersten seinem Heilande ungestörter dienen zu können. Die Eltern der Mutter stammten ebenfalls aus Böhmen. Sie hatten um des Evangeliums willen alle ihre Güter verlassen und sich nach Sachsen begeben. Als aber Friedrich Wilhelm I. die böhmischen Exulanten in seine Lande aufzunehmen versprach, kam Jänicke's

Mutter mit ihren Eltern, nachdem sie große Mühseligkeiten und Prüfungen ausgestanden hatte, nach Berlin.

Die Eltern waren fromme Leute. Sie dienten dem Heilande mit einfältigen Herzen. Sie fühlten sich, obgleich sie arm waren, glücklich im Dienste des reichsten Herrn. Daher suchten sie ihrer Kinder Glück nicht bei und in der Welt. Unser Jänicke hat es später, als längst der Grabhügel die irdischen Hüllen seiner Eltern deckte, ihnen Dank gewußt, daß sie ihn von früher Jugend auf dem Heilande zuzuführen beflissen waren. „Wie soll ich“, ruft er aus, „dem Herrn verdanken alle die Gnade und Barmherzigkeit, die er an meinen Eltern bewiesen hat! Er nahm ihnen das Joch der Knechtschaft ab und versetzte sie in ein Land, wo sie ihm dienen konnten ohne Furcht ihr Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Er bedachte dadurch auch mein Glück, noch ehe ich da war, und wollte nicht, daß ich im Papstthum geboren werden sollte. Er gab mir diese vortrefflichen frommen Eltern. Ihm sei ewig Dank dafür!“ —

Namentlich war es die treffliche Mutter, die in uner-müdbeter Treue über ihre sieben Kinder wachte und die ersten Ausbrüche der Sünde im Keime zu ersticken suchte. „Dit hat sie uns mit Thränen ermahnt“, sagt Jänicke, „und ob sie gleich den ganzen Tag über viele Geschäfte hatte, so war es ihr doch ein größeres Vergnügen, wenn Alles schon ruhete, täglich oft bis 2 Uhr in der Nacht für uns zu wachen, zu arbeiten und zu beten, als der auch ihr so nöthigen Ruhe zu genießen.“ Die Ermahnungen der Mutter schlugen bei unserem Jänicke oft nicht an. Eine Zeitlang machten sie wohl Eindruck auf sein Gemüth, „daß ich mich meines Leichtsinns und Ungehorsams, meiner Untreue und Widerspenstigkeit schämte und sie bereute, allein ich wurde bald wieder vom Leichtsinn hingerissen.“ Seine Confirmation

hinterließ in dem Herzen des Knaben gesegnete Eindrücke. Er faßte den ernstesten Vorsatz, „künftig ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Ich gestand es meiner frommen Mutter, und sie hielt mir meine öfteren Versprechungen mit mütterlicher Zärtlichkeit vor, versicherte mich von ihrer mütterlichen Liebe und Sorgfalt für mein ewiges Wohl und ermunterte mich zum Gebete. Vergaß ich mich nachher wieder, so erinnerte sie mich an meine Vorsätze und warnte mich sonderlich vor Heuchelei.“

Dem Vater fiel's sauer, durch seiner Hände Arbeit eine so zahlreiche Familie zu ernähren. Er wünschte deshalb, daß sein Sohn ihn unterstütze und das Weberhandwerk lerne. Jänicke war damit zufrieden, obgleich seine Neigung auf einen anderen Beruf ging. Allein es wollte doch mit der Weberei nicht so recht voran. Rechnen und Schreiben waren seine Lieblingsbeschäftigungen, und darüber erwachte in ihm die Lust, ein Schullehrer zu werden. Es war ihm damit Ernst. Im Jahre 1775 theilte er seinem ältesten Bruder, der damals in Leipzig studirte, seines Herzens Wunsch mit. Unbeschreiblich groß war seine Freude, als er im folgenden Jahre die Nachricht erhielt, daß im sächsischen Voigtlande für ihn eine Stelle als Schulgehülfe offen sei. „Ich freute mich ausnehmend, dem Ziele meiner Wünsche entgegengehen zu können.“ Aber seine Eltern theilten nicht die Freude des Sohnes. Die Mutter sah sein Beginnen mit großer Besorgniß an. Mit schwerem Herzen nur gab sie seinen anhaltenden Bitten nach. Die Anstalten zur Reise werden gemacht, aber siehe, mitten in den Zurüstungen trifft von dem Bruder in Leipzig ein Brief ein, welcher die Annahme jener Stelle widerräth. Eine vortheilhaftere Stelle biete sich in Dresden dar als Lehrer an der dortigen böhmischen Gemeinde.

Jänicke's Eltern waren über diese Wendung sehr

erfreut. In Dresden wohnte der alte Lehrer der Mutter, Pastor Petermann, dessen Aufsicht sie gern den Sohn anvertraute. Am 13. Juli 1776 traf der Jüngling in Dresden ein. Er hatte bisher nicht daran gezweifelt, daß er ein guter Schullehrer werden würde. Aber als er nun sein Amt antreten sollte, da entfiel ihm schier aller Muth. „Meiner sehr mittelmäßigen Kenntnisse“, schreibt er später, „war ich mir bewußt und kannte schon die Wichtigkeit des Schulamtes einigermaßen. Dies machte mich sehr niedergeschlagen, dazu kam das sogenannte Heimweh, welches mir sehr heilsam war, denn es brachte mich auf mein Herz zurück. Ich wurde immer niedergeschlagener und gerührter, denn es drangen sich mir gleichsam die Vorstellungen von der zärtlichen Liebe meiner Eltern mit den vielfachen Beweisen derselben auf. Ich fühlte die Zärtlichkeit meiner theueren Mutter mehr als jemals, und betrübte mich, daß ich sie oft verkannt hatte. Ich sah sie jetzt gleichsam vor mir stehen, sah ihre unermüdete Sorgfalt für mein Wohl, sah, wie sie deswegen so manches Vergnügen und auch die nächtliche Ruhe aufopferte, hörte gleichsam ihre liebevollen, mütterlichen Ermahnungen und Warnungen; sah den kummervollen Blick, wenn sie glaubte, sie hätte vergeblich ermahnt, sah die Thränen in ihren Augen, wenn sie betrübt ihre Seufzer auch für mich zu Gott schickte, und fühlte dagegen meine oftmaligen Vergehungen gegen sie; fühlte, daß auch ich die Ursache ihres Kammers war und saß vom tiefsten Schmerz gebeugt halb betäubt da und eilte endlich mit einem Strom von Thränen in meine Stube, warf mich hier auf meine Kniee, ließ den Thränen ihren Lauf, wollte beten und konnte kein Wort sprechen. Nach einer ziemlich langen Weile konnte ich mich erst vor dem Herrn, meinem Gott, anklagen und um Vergebung aller meiner Sünden bitten. Ich stellte ihm auch meine Untüchtigkeit zum Schulamte vor, bat ihn

um seine Kraft und Gnade dazu und stand etwas getrübt wieder auf.“

Am 15. Juli begann Jänike seine Schularbeit mit sieben Kindern. Sein Amt wurde ihm manchmal gar schwer, aber er fand an dem Pastor Petermann einen helfenden Freund. Der leitete den unerfahrenen Jüngling auf's Beste; er suchte ihn noch weiter auszubilden und ertheilte ihm besonderen Unterricht. Vor Allem aber war es Petermann's Sorge, den jungen Lehrer in die Arme des Heilandes zu führen, bei dem man die beste Pädagogik lernen kann. Er ermahnte ihn zur Liebe gegen den, der ihn zuerst geliebt bis in den Tod. „Daß ich es mit einem Worte sage,“ schreibt Jänike von Petermann, „er war mir ganz Vater.“

Petermann's Predigten waren an dem Herzen des Jünglings gesegnet. Sie deckten ihm, wie nie zuvor, seines Herzens Zustand auf. Sie führten ihn aber auch zu dem Heilande der Sünder. „Eben dieser Predigten bediente sich der Geist Gottes als Mittel, an meinem Herzen zu arbeiten. Ich wurde auf die Quelle aller Sünden geführt, ich fühlte sie in ihrer Abscheulichkeit, fühlte, was das heißt, wider den Herrn, seinen Gott, sündigen. Es wurde mir bange um Trost, und ich ward überzeugt, daß, wenn ich keinen Erlöser hätte, ich ewig verloren gehen müßte. Aber die Sünderliebe Jesu, seine Hirtentreue, wovon das Herz meines theuren Vaters immer überfließ, milderte meinen Schmerz. Es wurde auch mir jetzt das Wort ein theures werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Ich hörte ihn gleichsam auch mir zurufen: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! hörte endlich auch das Wort: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! und bekam, ihm sei ewig Dank dafür! völlige Seelenruhe.“

Jänike sollte gar bald erfahren, daß ihn sein Amt

in äußerer Hinsicht gerade nicht auf Rosen gebettet habe. Mit einem kleinen Gehalte von 40 Thalern mußte er sich behelfen. Raum hatte er das tägliche Brod. Doch seine Armuth wäre ihm noch erträglich gewesen, wenn nicht so manche andere Widerwärtigkeiten ihm begegnet wären. Sein Vorgänger an der Schule war seines Amtes entsetzt worden. Die Freunde und Verwandten desselben sahen den jungen Nachfolger mit scheelen Augen an und suchten ihm sein Amt so viel möglich zu verleiden. Sie beschwerten sich, daß man einen so jungen Menschen zum Lehrer ihrer Kinder berufen, daß man ihn aus einem fremden Orte geholt habe u. s. w. Fanden die Beschwerdeführer auch kein Gehör, so schmerzte doch ihre Feindseligkeit den Jüngling auf's Tiefste. — Einige Kinder erhielten in der Schule freien Unterricht. Die Eltern anderer glaubten, auch darauf Anspruch machen zu dürfen, und droheten, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen, wenn ihrem Verlangen nicht gewillfahrt werde. So wurde dem Jänicke sein ohnehin kärgliches Gehalt noch mehr verkürzt; seine ganze wöchentliche Einnahme betrug oft nur wenige Groschen. Und doch behielt der Jüngling eine solche Freudigkeit in seinem Berufe, daß, als ihm bei einem Besuche in Berlin seine Eltern von der Rückkehr nach Dresden abriethen, er äußerte, er wünsche sein Lebenlang in Dresden Lehrer zu bleiben. —

Der Herr hat diesen Wunsch nicht erfüllt. Im Sommer 1781 klagte Jänicke einem Freunde die Noth, welche ihm die Eltern seiner Kinder dadurch bereiteten, daß sie die Ausfaat der Schule durch die häusliche Erziehung zerträten. Ach, erwiderte der Freund, wie glücklich ist doch ein Prediger, denn er kann an Alten und Jungen arbeiten. — Das Wort fuhr ihm durch die Seele. Er fühlte in sich einen wachsenden Drang nach dem Predigtamte. Vergebens suchte er ihn zu unterdrücken, „denn ich hatte beschlossen,

als Schulhalter zu leben und zu sterben“; vergebens stellte er sich die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten des Studiums vor; vergebens flehte er zu dem Herrn, er möge das Verlangen seines Herzens stillen. Er suchte bei Petermann Rath. Der treue Freund ermunterte ihn, sich für den Predigerberuf zu entscheiden. Auch seine Eltern in Berlin waren damit einverstanden. Am 3. August 1782 verließ Jänicke seine Schularbeit in Dresden und reiste nach Berlin zurück, um sich da für die Universität vorzubereiten.

Es war, als ob Jänicke nach Berlin zu Trauer und Leid gekommen wäre. Seine Eltern, die der Sohn so zärtlich liebte, wurden ihm kurz nach einander durch den Tod entzogen. Jänicke kam äußerlich in eine sehr bedrängte Lage. Aber der Herr ließ ihn nicht verwaist. Er führte ihm in dem trefflichen Director der Realschule, Hecker, einen väterlichen Freund zu. Hecker war ein Kind des Glaubens; er lehrte seine Schüler das Eine Nothwendige, ohne das andere Nützliche an ihnen zu versäumen. Jänicke studirte mit Fleiß und Eifer unter dieses theuern Mannes Führung. Ostern 1785 war er so weit, daß er die Universität in Halle beziehen konnte.

Während einer schweren Krankheit im Winter 1786 zu einer innigeren Gemeinschaft mit dem Herrn geführt, war Jänicke nach seiner Genesung entschlossen, sein Leben ganz dem Dienste des Herrn zu weihen. Darum konnte er sich auch, als ihm im Sommer 1787 der Antrag gemacht wurde, als Missionar nach Ostindien zu gehen, im Namen seines Herrn, der ihn gerufen, für die Annahme desselben entscheiden. Er spricht sich darüber so aus: „Es war der erste August dieses Jahres (1787), da mir der Herr Director Schulze diesen Antrag im Namen Gottes that. Ich hätte eher alles Andere, als dieses, vermuthet; konnte also bei dieser Ueberraschung weiter Nichts antworten, als daß

mir diese Sache wichtig sei, daß ich mich nach dem wohlgefälligen Willen Gottes zu verhalten wünsche, es daher ihm im Gebet vortragen und mich prüfen wolle. Ich that dies, ich überlegte alle Schwierigkeiten dabei und wurde bald wenigstens davon überzeugt, daß, wenn mich der Herr dazu ausersehen hätte, so würde er auch mit mir sein, alle Schwierigkeiten, wären sie auch noch so zahl- und namenlos, allmächtig überwinden, und mich, der ich meine Untüchtigkeit dazu nur zu gut fühle, tüchtig machen; nahm mir auch fest vor, so bald ich überzeugt würde, daß es der Herr sei, der mich rufe, mich ihm willig hinzugeben. Wirklich fühlte ich schon mehr Neigung als Abneigung. Ich bat Gott flehentlich und mit Thränen, bat ihn bei Tage und bei einigen schlaflosen Nächten, er möchte doch, wenn irgend eine böse, mir unbekannte Absicht jene Neigung in mir hervorbrächte, mir es zu erkennen geben, möchte diese Neigung, wenn sie seinem heiligen Willen entgegen wäre, mir benehmen; möchte doch aber auch, wenn er mich Unwürdigen zu jenem wichtigen Amte bestimmt hätte, mir es überzeugend zu erkennen geben, damit ich nicht erfunden würde, wie Einer, der wider ihn streitet.

Die Neigung wurde immer stärker. — Ich prüfte mich wieder und bat Gott, er möchte mich doch nicht über mein Vermögen versuchen lassen. Endlich stand ich auf und sagte: Nein, du kannst mich nicht irre führen, du kannst mich nicht da, wo ich gern deinen Willen zu thun wünsche, wider denselben handeln lassen. Ich fühle eine unwiderstehliche Neigung, ich bat dich, sie mir zu benehmen, und sie wurde immer stärker: sie ist gewiß von dir! — Mit dieser Ueberzeugung machte ich meinen festen Entschluß bald bekannt, und es hat mich bisher auch unter den größten Versuchungen nicht gereuet, ich bin vielmehr immer fester überzeugt worden, und hoffe ganz sicher, daß es mich in alle Ewigkeit

nicht gereuen wird. Ich gehe also im Namen des Herrn und im kindlichen Vertrauen auf seinen allmächtigen Schutz und Beistand in ein Land, das ich noch nicht kenne; und bitte daher Alle, welche dieses lesen möchten, recht herzlich, mich mit ihrem Gebet dahin zu begleiten.

Du aber, der du mich riefest, — du wirst's auch thun! du wirst mich beschützen, wirst mein Gott sein, wirst mich und meine Arbeiten segnen. Ja, Herr, thue es! es ist dein Werk. Thue es um deiner ewigen Liebe willen! Amen.“ —

Die dänische Mission in Trankebar sowohl, als die englische in Tanjour bedurfte der Unterstützung. Für Trankebar war bereits von Kopenhagen aus der Missionar Hagelund abgeordnet worden. Jänicke wurde daher auf seinen Wunsch nach Tanjour bestimmt. Nachdem er am 21. October 1787 zu Wernigerode zum Predigtamte ordinirt war, trat er seine Reise nach London über Holland an. Im November erreichte er England. Aber erst im März 1788 war seine Abreise nach dem Felde seiner zukünftigen Wirksamkeit möglich.

Während wir ihn auf dem Wege nach Ostindien lassen, theilen wir die Instruction, welche der Präsident der Gesellschaft zur Fortpflanzung christlicher Erkenntniß, Dr. Vincent, ihm am Tage vor seiner Abreise (4. März) ertheilte, so wie die Antwort des Sendboten auf dieselbe mit.

Vincent redete Jänicke in der Versammlung der Gesellschaft also an. „Ehrwürdiger Bruder in Christo! Der Character, unter welchem wir Sie heute in unserer Mitte sehen, läßt uns bei Ihnen eine von irdischen Absichten so weit entfernte, und dem Dienste unserer heiligen Religion so sehr geweihte Denkgungsart voraussetzen, daß Rath und Unterweisung mitzutheilen von unserer Seite unnöthig und überflüssig scheinen könnte. Doch ist es der christlichen Pflicht gemäß, uns einander zu ermuntern, und es verräth

keine Eitelkeit noch Herrschsucht, wenn wir Ihnen brüderliche Aufmunterungen mittheilen, die wir unter ähnlichen Umständen selbst nicht ungern annehmen würden.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Ihrer jetzigen Bestimmung sich unterzogen haben, verdient unseren aufrichtigen Dank. Die Entschlossenheit, mit welcher Sie den Gefahren der Reise und den Bekümmernissen von Seiten lauer Christen und eigennützig denkender Heiden entgegengehen, fordert unsere Bewunderung, und die Wichtigkeit Ihres Amtes heischt unser Gebet zu Gott, daß er Ihnen durch seinen heiligen Geist Stärke und Gnade schenken wolle.

Damit wir indessen von unserer Seite Ihnen Nichts verhehlen, so wissen Sie, daß wir Sie nicht Triumphem und großem Glück entgegen senden; nein, Sie haben ein Leben gewählt, das mit Mühseligkeit, Trübsal und Armuth verknüpft ist, welchen abzuhelpen nicht in unserer Gewalt steht. Wir können Ihnen wenig mehr, als unser Gebet versprechen; aber Ihr Lohn muß das Zeugniß Ihres eigenen Gewissens und die Hoffnung jener Herrlichkeit sein, die Gott seinen Dienern zu schenken verheißen hat.

Es kann für Sie in diesem Leben wenig Trost sein, wenn wir Ihnen sagen, daß Alle, die sich einem so schweren Werke unterziehen, Lämmern gleich sind, die unter Wölfe geschickt werden. Wir trauen Ihnen aber zu, daß Sie selbst jede Schwierigkeit werden abgewogen und sich auf jeden möglichen Unfall werden vorbereitet haben. So wenig es schlechtthin auf alle diejenigen Christen paßt, welche sich unter ihrem Weinstock pflegen und die Früchte ihrer Arbeiten genießen, so sehr paßt es doch auf den Missionar sowohl, als ehemals auf den Apostel, daß der unter allen Menschen der unglücklichste sei, der allein in diesem Leben auf Christum hofft.

Ihre Pflicht ist in der heiligen Schrift so deutlich an-

gegeben, daß sie wenig Erläuterung bedarf. Unser Heiland sagt: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.“ Diese beiden Eigenschaften zusammengenommen werden Ihnen bei jeder Verlegenheit zu statten kommen, denn Aufrichtigkeit allein, ohne Klugheit, ist Einfalt und kann Nachlässigkeit erzeugen; Weisheit aber ohne Taubenart, kann solche Fehltritte nach sich ziehen, als man bisher an den römischen Missionen bemerkt hat.

Hätte Weisheit allein den Triumph des Kreuzes befördern können, so besaßen die Missionare der römischen Kirche gewiß so viele Klugheit, als Sterbliche nur besitzen können: und gewiß, hätte Entschlossenheit, Geduld, Anhalten und selbst Verachtung des Todes das Reich Christi im Orient gründen können, sie würden es dadurch gegründet haben. Sie besaßen alles dieses, nur fehlte es ihnen an Einfalt und Lauterkeit des Herzens. Sie waren ehrgeizig genug, um die Person der Fürsten sein zu wollen, sie nahmen Würden und Ehrenämter an, sie vermengten Politik mit Religion, und Gözendienst mit der Verehrung des lebendigen Gottes; sie ließen sich endlich zu niedrigen und sklavischen Gefälligkeiten herab, und nannten dieses Werk die Weisheit, Allen Alles zu sein. Allein ihre Weisheit war nur Weisheit dieser Welt, und die Folgen stimmten mit den Grundsätzen überein. *)

Ich behaupte, nicht ohne einen Gewährsmann anführen zu können, **) daß die Jesuiten in China bei den Opfern sich einfanden, welche der Kaiser den Götzen brachte. War

*) Vgl. über die Art römischer Missionspraxis meine so eben erschienene Schrift: *Missionsregeln*. Bielefeld, 1852. S. 63 ff.

**) Bei einer großen Feierlichkeit der Wahl der Rechtslehrer u. s. w. befand sich Pater Long-lang, Prior der Jesuiten, beim Opfer für den Confucius und tunkte seine Finger in das Blut des Opferrhieres, das auf dem Altar lag.

dies jene Nachgiebigkeit, die Paulus empfiehlt, wenn er sagt, daß er Allen Alles sei? Sein Beispiel gibt die beste Erläuterung über diese Vorschrift. Vor Felix, der ein Heide war, sprach er von Rechtschaffenheit, Keuschheit und dem künftigen Gericht. Vor Aprippa berief er sich auf die heilige Schrift; vor dem jüdischen Rath schlug er sich auf die Seite der Pharisäer; in Lycaonien bewies er das Dasein Gottes aus den Werken der Natur; unter den Griechen erklärte er ihre Dichter; und in Athen nahm er sich der Stoiker gegen die Epikuräer an, da er ihnen bloß einen deutlichen Wink über die Auferstehung der Todten gab.

Von der Art war die Herablassung des Paulus und die Klugheit, von welcher er Gebrauch machte. Eine Lehre für uns Alle, die wir mit so mancherlei Andersgesinnten vom Atheisten an, der das Dasein Gottes leugnet, bis zum Sectirer, der über das Formale streitet, zu thun haben: aber noch weit mehr ist es nach Ihren Umständen Beispiel für Sie, das keinen Augenblick aus Ihren Augen kommen darf und Ihnen in jeder möglichen Lage Regeln für Ihr Verhalten zu geben im Stande ist.

Es ist übrigens für Sie ein Glück, zu einer Mission bestimmt zu sein, welche, Gott sei Dank, nach ganz anderen Grundsätzen bisher fortgeführt worden, als die römische, eine Mission, welche unter verschiedenen Gestalten nun achtzig Jahre fortgedauert hat, ohne von dem Buchstaben jenes Befehls, das Evangelium den Armen zu predigen, abgewichen zu sein. Diese Mission ist ein Gegenstand, der uns so sehr am Herzen liegt, daß wir alle unsere Kräfte zu ihrer Unterstützung bis hieher angestrengt haben, und das neuere Zeugniß, welches Sie und Ihre Brüder von unserer Bereitwilligkeit empfangen haben, kann das bestätigen, was ich eben gesagt habe.

Sollten unsre Umstände und die milden Beiträge des Publikums uns in den Stand setzen, unseren Plan zu erweitern, so wünschten wir, ihn auch durch Missionare aus unserer Nation zu unterstützen: und wollte Gott, daß nicht nur unsere Nation sich ermunterte, dieses gute Werk zu befördern, sondern auch jede protestantische Macht in Europa von eben dem Geiste beseelt würde.

Bei unseren besten Wünschen für den glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen müssen wir aber doch auch erklären, daß Ihr Verdienst nicht nach dem Erfolg Ihrer Bemühungen abgemessen werden muß. Eifrige und emsige Betreibung Ihrer Arbeiten ist Alles, was wir, was Ihr Gewissen und was der Höchste selbst von Ihnen fordert. Der Ausgang hängt von Anderen ab. Paulus pflanzte und Apollo begoß; aber Gott gab das Gedeihen. Zeigt sich eine Ernte für Sie, so sammeln Sie mit Treue; wo nicht, so dürfen Sie die Hand nicht vom Pfluge zurückziehen und den Muth nicht sinken lassen.

Keine Vorbereitung kann für einen Mann, der Eifer für sein Werk und lebhafte Hoffnungen besitzt, nothwendiger sein, als im Voraus vor dem, was ihn mißmuthig in seiner Amtsführung machen könnte, gewarnt zu werden, damit er, wenn dergleichen kommt, nicht ungeduldig oder muthlos werde. Und in der That, die Schwierigkeiten, welche Ihrer warten, sind unzählig.

Sie gehen nicht in ein Land, dessen Bewohner rohe Wilde sind, sondern in ein Land, dessen Volk durch eine für sie bewunderungswürdig gute Polizei sehr cultivirt ist und dessen Bewohner gleichsam ganz erpicht auf einen Aberglauben sind, der zu alt ist, als daß die Geschichte seinen Ursprung auffinden könnte.

Die Eingeborenen von Indien, sagt man, sind im Allgemeinen zwar von so schwachen Geisteskräften, als sie es

von Seiten der körperlichen sind; doch gesteht man den gelehrten Brahminen zu, daß sie eine solche Feinheit des Verstandes haben, eine solche Beredsamkeit und so gute gebildete Kenntnisse, daß Alles, was unsere Gelehrsamkeit ihnen entgegensetzen kann, ihnen kaum widerstehen könne. Mit diesen also öffentlich zu disputiren, könnte bloß dazu dienen, sein Talent zu zeigen, und würde so wenig, als andere Streitigkeiten dieser Art, Ueberzeugung wirken. Vermeiden Sie also dieselben, außer wenn Ihre Pflicht Sie dazu aufordert. Indes werden Sie bei Privatunterredungen Mittel ausfindig machen können, ihren Subtilitäten Gründe entgegen zu setzen und vielleicht gar Gelegenheit zu erhalten, die Erkenntniß des Christenthums dem helleren Verstande dieser Leute mitzutheilen.

Neue Schwierigkeiten entstehen für Sie von den falschen Brüdern. Ich meine auf einer Seite die Katholiken, und auf der andern solche angebliche Protestanten, die die Arbeiten der Mission verächtlich machen. Die Letzten werden bloß durch Redlichkeit, Entschlossenheit, Geduld und untadelhaften Wandel gebessert werden können, und vielleicht ist die Zeit nahe, wo jeder brittische Unterthan in Indien sich überzeugen wird, daß sowohl Politik als Religion davon Nutzen ziehen kann, wenn man die Missionare mit zu Hülfe nimmt, der sittlichen Verderbtheit entgegen zu arbeiten. Aber freilich bekennet ein Jeder, daß in dieser Rücksicht das allergrößte Hinderniß in der Lebensart der Christen selbst zu suchen sei.

Man muß sich über ihr regelloses Leben weniger wundern, wenn man bedenkt, in welchem Alter sie aus ihrem Vaterlande dorthin gesandt werden, wie sie sogleich sich in Geschäfte verwickeln, die das Schickal ganzer Königreiche betreffen, und Aussichten von der bezauberndsten Art vor sich sehen, Reichthümer zu erwerben. Und doch sind unter

ihnen immer noch Leute, die nach Grundsätzen handeln, mäßig sind und einen guten Wandel führen. Die Liebe, das Zutrauen und die Unterstützung dieses besseren Theils zu erhalten, ist eine wesentliche Pflicht des Missionars; nicht, um durch ihren Einfluß wirken zu wollen, sondern zuerst sie auf ihre Lage selbst aufmerksam zu machen, und dann die Befehrten unter den Landeseingeborenen durch ihre Vermittelung vor den Bedrückungen ihrer vorigen und der Verachtung ihrer jetzigen Brüder sicher zu stellen.

Noch ist eine andere Klasse von Europäern in Indien, welche Ihre größte Aufmerksamkeit verdienen. Man sieht die reich und glücklich gewordenen unter ihnen, wenn sie zurückkehren, so oft mit neidischen Augen an, und doch ist die Anzahl derer weit größer, die in ihren Erwartungen getäuscht und aus ihren goldenen Träumen erwachend, ohne Hoffnung der Rückkehr sich quälen. Haben solche Leute ihr Unglück nicht ihren Vergehungen zuzuschreiben, so sind sie in einer Lage, die unter allen die Eindrücke der Religion am meisten erleichtert. Trösten Sie diese durch die Ermunterungsgründe der Religion; verbinden Sie sich näher mit ihnen, und Sie werden eine regelmäßige Gesellschaft von Christen in Indien entstehen sehen, die mehr innern Werth und mehr Dauer als die bisherigen, besitzen wird.

Es wären noch andere specielle Dinge zu erinnern, die uns aber zu weit führen würden. Wo indessen unser Rath und unsere Ermunterungen mangelhaft bleiben, da wünscht unsere Societät ausdrücklich, daß sich Ihr Betragen nach dem Beispiel und Rath des Herrn Schwarz richten möge. Dieser würdige Arbeiter an der Mission, durch dessen Ruhm wir aber keinen anderen herabsetzen wollen, hat sich bei den Einwohnern, wie bei den Europäern, so sehr den Ruhm der Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit erworben, daß die Sache des Christenthums gewiß

Leuten von allen Ständen liebenswürdig erscheint, wenn sie nur seinen Namen gehört haben: und wir finden dies nicht nur durch jene Beweise, die wir davon in Händen haben, sondern auch durch das einstimmige Zeugniß aller derer bestätigt, die aus Indien zurückkehren. In den Briefen eines Kriegers, des Colonel Fullarton, lesen wir: „Die Kenntnisse und die Rechtschaffenheit dieses ganz vorwurfsfreien Missionars hätten den allgemeinen Verdacht der Verderbtheit des Characters der Europäer getilgt.“ Dies Zeugniß eines Kriegers, der von aller Parteilichkeit und Vorliebe freigesprochen werden muß, hat einen weit größern Werth, als alles Lob, das wir ihm geben könnten.

Die Aufführung dieses würdigen Missionars hat seinen Nachfolgern die Bahn gebrochen: denn, indem er die Vorurtheile der Eingeborenen widerlegte, hat er das Amt selbst dadurch in Achtung gesetzt. Ehrfurcht aber und Achtung bleiben doch stets nothwendig, so daß ohne sie Niemand, der eine neue Lehre vorträgt, derselben Anhänger zu verschaffen hoffen darf.

Die Schulen, worin die englische Sprache gelehrt werden soll, hat Hr. Schwarz der Societät als einen sehr guten Plan empfohlen, zu dessen Ausführung er bereits mit Unterstützung der Landesfürsten einen Anfang gemacht hat*). Sie eröffnen uns die besten Aussichten und können dazu dienen, das Evangelium weiter auszubreiten. Man hat gezweifelt, ob wir als Christen ein System befolgen sollen, das zwar mittelbar, doch nicht unmittelbar, die christliche Erkenntniß verbreiten hilft; doch jetzt erlaubt uns die Zeit nicht, weitläufig hierüber zu sein. Dem sei, wie ihm wolle; so haben Sie, wenn die Sache zu Stande kommt, und die Eingebornen diese Schulen bloß als Sprachschulen betrach-

*) Vgl. Band II. S. 34. S. 145.

ten, ihr Vertrauen stets dadurch zu erhalten, daß Sie darin niemals Proselyten zu machen suchen. Unsere Religion muß nicht durch Hinterlist, sondern öffentlich verkündigt werden, und Treue und Glauben ist das erste moralische Grundgesetz derselben.

Die andere Art von Schulen für den Unterricht der Kinder im Christenthum ist ein ebenso alter Plan, als die Mission selbst, und es ist bei alle dem eine traurige Bemerkung, daß in so vielen Jahren kein Eingeborner sich durch seine Fähigkeiten höher, als bis zum Katecheten, emporgeschwungen hat. *)

Wenn man als Privatperson davon urtheilen kann, so scheint es, daß das Christenthum keine festen Wurzeln schlagen kann, bis man Priester und Kirchendiener besitzt, die Landeseingeborne sind. Ich spreche aus Gründen so: denn in Griechenland, Asien und dem ganzen römischen Staat lesen wir von keinem Nachfolger oder Gehülften der Apostel aus jüdischem Stamme, Aquila und Priscilla ausgenommen. Ob wir gleich aus den Nachrichten der Missionare von der Geisteschwäche der Eingebornen überzeugt sind, so wissen wir doch auch, daß sie gehörig geleitet, ihre Pflichten sehr wohl erfüllen und nur nicht Festigkeit genug besitzen, sich selbst überlassen zu werden. So viel lehrt uns die menschliche Natur, daß Jemanden Zutrauen beweisen ihm Aufmunterung wird, sich desselben werth zu machen, und daß der Rang und die Bedeutung, wozu man Jemand erhebt, ihn auffordern, sich desselben nicht unwürdig zu zeigen. Ihre ich, so wird Ihre künftige Belehrung darüber eine sehr wesentliche Gefälligkeit sein.

Mit Vorsatz haben wir Ihre Verhaltensregeln gegen

*) Diese Bemerkung bezieht sich nur auf die englischen Missionen, die dänische hatte seit Langem eingeborne Prediger. Siehe Bd. 1. S. 4. S. 38 ff.; Bd. II. S. 2. S. 41 ff.

die Muhamedaner bis jetzt übergangen, nicht als wäre die Sache unbedeutend, sondern weil die Schwierigkeiten derselben noch nicht genugsam sind erwogen worden. In Ländern, die unter europäischem Einfluß stehen, können Sie zwar Ihre Lehre vortragen; es bleiben aber die Bemühungen, den Muhamedanern beizukommen, eine Sache, über die man weitläufigere Untersuchungen anstellen könnte, als uns hier vergönnt ist. In den Ländern der unabhängigen Fürsten ist der Tod darauf gesetzt. Zu dergleichen gefährlichen Bemühungen haben sie von uns keine Verpflichtungen erhalten, ja sie sind nicht einmal ein Gegenstand unserer Mission. Doch so viel können wir Ihnen sagen, daß im Ganzen Ihre Bemühungen an Heiden und Muhamedanern, in Absicht ihres Erfolgs sich nicht sowohl auf die Größe Ihrer Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und anderer Talente, als auf die Reinigkeit Ihrer Lehre, das Feuer Ihrer Andacht, Rechtschaffenheit und Regelmäßigkeit Ihrer Aufführung sich gründen müssen. Das Zutrauen, welches fester Glaube und Ueberzeugung von der Wahrheit einflößt, ist der wahre Grund, auf welchen ein Lehrer des Evangeliums zu bauen hat, und mit Gott das einzige wirksame Mittel zur Ausbreitung unserer heiligen Religion.

Und nun, theurer Bruder in Christo, ist weiter Nichts übrig, als Sie zu dem Amte anzuweisen, wozu Sie berufen sind, und Sie zu bitten, Ihren Brüdern in Indien zu versichern, daß Ihre Angelegenheiten unsern ganzen Eifer beschäftigen, und daß unser Gebet sich für Ihr Glück und Wohlfahrt vereinigt. Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, bestätige den Ruf, welchen Sie bekommen haben. Er wolle Sie bei allen Mühseligkeiten Ihres Amtes stärken und kräftig machen in allem Guten, bis Sie zu der ewigen Seligkeit gelangen, die uns bereitet ist, durch Jesum Christum, unsern Herrn." —

Aus Jänicke's Antwort heben wir nur folgende Stelle aus. „Zum letzten Male läßt mich die Vorsicht in Ihrer Mitte stehen, um Ihre guten Wünsche und väterlichen Ermahnungen zu vernehmen. O, könnte ich nur, meinen Wünschen gemäß, die Gefühle meines Herzens ausdrücken! Aber mein Herz ist so gepreßt, daß ich nur stammeln kann, selbst wenn ich ein Meister in Ihrer Landessprache wäre. Ich kann nicht, wie ich wollte, diesen meinen Dank gegen Gott und meine Ergebenheit für diese preiswürdige Gesellschaft erklären: die Worte fehlen mir, um Ihren rühmlichen Eifer für das Seelenwohl der Heiden nach Verdienst zu rühmen und meine Freude gehörig auszudrücken, daß Sie mir die Ehre einer näheren Verbindung mit Ihnen gönnen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen zu sagen, wie sehr ich auf einer Seite die Wichtigkeit meines Amtes, und auf der anderen die Schwierigkeiten desselben kenne: und wie sehr ich die Worte meines Erlösers beherzige: Ohne mich könnt ihr Nichts thun, und Ich bin bei euch bis an das Ende der Tage. Ich kann Sie heute noch nicht genug überzeugen, wie fest mein Entschluß sei, meiner Pflicht getreu zu verbleiben und mein Gewissen rein zu erhalten, und muß Sie also vielleicht zwischen Furcht und Hoffnung verlassen.

Doch ist es mein aufrichtiger Wunsch, daß Sie nicht nur in Zukunft bereuen, mich abgesandt zu haben, sondern daß Sie auch für jetzt sich meiner wegen beruhigen, denn Ihr Eifer für die Mission, Ihre Fürbitten zu Gott und Ihr uneigennütziges Bestreben wird Ihnen desto mehr erleichtert werden, jemehr Sie überzeugt sein können, nicht umsonst zu arbeiten.

Wie froh wäre ich daher, wenn ich Ihre Zweifel zerstreuen und Ihre Hoffnungen durch dieses aufrichtige Geständniß erheben könnte, daß ich mich diesem Beruf nicht unterzog, um bloß mein Leben zu erhalten, sondern vielmehr

in meinem Vaterlande Aussichten und Anträge von einträglicher Art aufopferte, weil ich den Willen Gottes zu beobachten glaubte, wenn ich dies Amt annähme: daß ich also bei einem guten Gewissen auf Gott vertrauen kann und will und Ihn um seinen Beistand und Gnade mit völliger Zuversicht anrufen werde: daß ich nicht nur entschlossen bin, Seinen Willen zu thun, und Tod, Armuth und Mühe nicht dabei zu fürchten, sondern daß ich auch mich vor Arbeit nicht scheue, und meiner Pflicht gemäß alle Gaben und Fähigkeiten, die mir Seine Gnade zugetheilt hat, wohl anzuwenden entschlossen bin.“ —

Wohlbehalten kam Jänicke am 27. August 1788 vor Madras an. Gericke und John, der gerade seiner Gesundheit wegen sich dort aufhielt, nahmen ihn am Ufer in Empfang. „Mein Herz,“ schreibt der junge Missionar, „war voll Dankens, und ich konnte vor großer Rührung nur sehr wenig sprechen, obgleich die Vorstellungen und Empfindungen, die ich hatte, so stark waren, daß ich einem Jeden hätte zurufen mögen: Danket mit mir dem Herrn und laffet uns mit einander seinen Namen erhöhen; denn Er hat große Dinge an mir gethan.“ Wenige Tage verlebte Jänicke im Umgange mit den Brüdern in Madras und Trankebar. Am 11. October betrat er sein künftiges Arbeitsfeld in Tanjour.

Unter der trefflichen Leitung Schwarzens wurde der Heidenbote in seine Arbeit eingeführt. Da er der englischen Sprache mächtig war, so wurde ihm zunächst sein Wirkungskreis in der englischen Schule angewiesen. In Abwesenheit Schwarzens besorgte er den englischen Gottesdienst. Neben dieser Arbeit nahm das Studium der tamulischen Sprache den größten Theil seiner Zeit in Anspruch. Am Pfingstfeste 1789 predigte Jänicke zum ersten Male vor

der tamulischen Gemeinde; auch versuchte er allmählig, mit den Hindu sich zu unterreden.

Schwarz freuete sich des lieben Mitarbeiters, an dem er die lange ersehnte Hülfe in seiner Arbeit fand. Später wurde dem Jänike die Aussicht über die Schulen übertragen.

Die günstigen Aussichten, welche sich im Süden Indiens für die Ausbreitung des Evangeliums darboten, hatten in Schwarz den Wunsch erregt, daß einer der tanjourschen Missionare jährlich einmal diese Gegenden besuchen solle. Dieser Wunsch war bis jetzt unerfüllt geblieben. Im Jahre 1790 aber entschloß sich Jänike, längere Zeit auf diesem hoffnungsreichen Felde thätig zu sein. Im September zog er nach Palamecottah, wo er in Gemeinschaft mit dem Landprediger Sattianaden in großem Segen gearbeitet hat. Aus seinem ausführlichen Tagebuche mache ich hier einige Mittheilungen.

„Den 16. October kam ich, nachdem ich unterwegs mit Heiden und mir bezeugenden Christen zu reden Gelegenheit gehabt hatte, in dem für mich bereiteten Hause dicht vor Palamecottah an. Ich fand Alles auf's Beste für mich zubereitet, und gegen Abend kamen der Landprediger, Katechet, Schulmeister, fast alle Christen männlichen Geschlechts und die Schulkinder zu mir, da ich ihnen denn sonderlich die Worte: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde u. s. w. an's Herz legte. In Palamecottah habe ich mich zehn Monate aufgehalten und an Christen und Heiden gearbeitet, auch den Mitarbeitern an der dasigen Gemeinde nützlich zu werden gesucht. — Ich predigte des Sonntags englisch und malabarisch; zuweilen ließ ich den Landprediger malabarisch predigen. Die Offiziere und andere Engländer kamen fleißig zur Kirche. Ob ich gleich diese nicht versäumt habe, so richtete ich doch mein Hauptaugenmerk auf die Malabaren und arbeitete sonderlich an den Christen öffentlich und

besonders und drang bei ihnen auf ein rechtschaffenes und thätiges Christenthum.

Die Gemeinde ist nicht zahlreich, und Viele davon waren aus irdischen Absichten herbeigekommen; wenn man ihre Absichten nicht erfüllte, so drohten sie, die Gemeinde zu verlassen, oder verließen sie auch wirklich. Ich bezeugte Allen öfters, daß uns mit bösen Menschen, die sich Christen nennen, Nichts gedient sei, und daß uns ihre Gemeinschaft lästig und der Ehre Jesu Christi nachtheilig sei. Manche, die während meiner Anwesenheit aus falschen Absichten herbeikamen, wurden abgewiesen, auch Einer, der sich sehr schlecht verhielt, wurde von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen, welches einen guten Eindruck machte. Ich sah seinen unchristlichen Wandel und ermahnte ihn öfters liebevoll; er war aber immer unempfindlich, rühmte sich und verachtete und verleumdete die Anderen. Er hatte immer Forderungen, und ich that, was ich konnte; da es mir aber unmöglich war, sein Verlangen immer zu erfüllen, so zeigte er seine Gottlosigkeit auf eine sehr fürchterliche Art. Ich schloß ihn also aus und übergab ihn der Obrigkeit. Nachher erfuhr ich auch, daß er immer ein Heide gewesen, in seinem Hause heidnische Ceremonien gemacht und hie und da hingegangen sei und heilige Denter besucht habe.

Es ist zwar noch Unkraut in der dasigen Gemeinde, aber doch habe ich sie durch Gottes Gnade in einige mehrere Ordnung gebracht und dadurch den Landprediger sein zukünftiges Amt an derselben erleichtert.

Während meines Aufenthalts daselbst habe ich über 60 Heiden unterrichtet und getauft, auch einige Römische aufgenommen. Diese Neubekehrten halten sich beinahe Alle im Lande auf.

Die Landchristen um Palamcottah herum machen bei Weitem die größte Anzahl aus, und hier und da sind einige

zahlreiche Gemeinden, wovon die stärksten zu Padpanadaburam und zu Puwani sind. In beiden Orten habe ich ein ansehnliches Bethaus gebaut, wozu Hr. Schwarz die Kosten hergegeben hat. Von Verschiedenen kann ich in Wahrheit sagen, daß sie ihrem Beruf würdiglich wandeln. Sie werden von dem Landprediger und dem Katecheten fleißig besucht; und auch ich habe mir ihre Bearbeitung vorzüglich angelegen sein lassen. So oft ich zu ihnen ins Land kam, fand ich Ursache zur Freude und zum Lobe Gottes, sie versammeln sich auch, sonderlich die zu Padpanadaburam, des Morgens und des Abends, und Einer von ihnen, der ein rechtschaffener Christ und Vorsteher der Gemeinde ist, liest ihnen einige Kapitel aus dem Neuen Testamente vor, ermahnt sie und singt und betet mit ihnen. Wenn an einem Sonntage Keiner zu ihnen kommen kann, so kommen sie nach Palameottah, etwa $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile zur Kirche.

Es ist große Hoffnung, daß das Christenthum einst im Tinnewelly'schen Districte blühend werden wird. Ich that zwei Reisen in Gegenden, wo das Wort Gottes noch nie verkündigt worden ist, und der Landprediger that auch zwei. Die westliche Gegend von Tinnewelly ist nicht nur schön, sondern auch fruchtbar und volkreich, und die Einwohner nähren sich gut. Sie waren aufmerksam und begierig zu hören, und in manchen volkreichen Orten versammelten sich einige Hundert, denen ich die christliche Lehre auf der Straße oder in einem Ruhehause vortrug. Sie zeigten mir Alle ihre Achtung, und ich wurde öfters von einer großen Menge Menschen begleitet, die mich gar nicht wieder verlassen wollten. Ich sah sie oft mit Wehmuth an, weil sie wie Schafe sind, die keinen Hirten haben. Der Landprediger hat auf seinen Reisen ebendasselbe erfahren und bezeugte, daß die Leute ihm kaum Zeit zum Essen gelassen hätten. Er wurde an einem Orte von sehr Vielen ersucht, ihnen

einen kurzen Inhalt der christlichen Lehre und den Katechismus schriftlich zu geben, welches er auch gethan hat. Ueberhaupt sind diese Reisen nicht ohne Segen gewesen, denn es haben sich Verschiedene unterrichten und taufen lassen; und der Segen würde weit sichtbarer sein, wenn nur dergleichen Reisen öfters wiederholt werden könnten.

Ich habe auch fast täglich Gelegenheit gehabt, in meiner Wohnung und in der Gegend von Palamcottah mit Heiden zu sprechen, gegen das Heidenthum zu zeugen und das Christenthum anzupreisen. Da ich auch öfters die Freude hatte, für solche, die von Anderen unterdrückt wurden, zu sprechen und ihnen Recht zu verschaffen, so machte das einen guten Eindruck. Sie besuchten mich öfters, und ich brauchte diese Gelegenheit, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen.

Eine Polygars-Wittve, die mit ihrem Sohne von ihrem ungerechten Schwiegersohne ist ausgestoßen worden, kam nicht selten zu mir und ersuchte mich, für sie zu sprechen. Ich trug ihr bei der Gelegenheit zu verschiedenen Malen die christliche Lehre vor. — Sie versprach mir, daß, wenn sie ihr Land wiederbekommen würde, sie eine Kirche bauen und alle mögliche Hülfe zur Ausbreitung des Christenthums leisten wolle.

Neben meinen ordentlichen Geschäften habe ich auch gesucht, dem Landprediger und Katecheten nützlich zu werden; sie kamen des Abends zu mir, da ich denn mit ihnen vom thätigen Christenthume, von der Klugheit, Treue und anderen Pflichten eines Lehrers redete und unsere Zusammenkunft mit einem Gebete schloß. Auch habe ich ihnen Etwas von der Kirchengeschichte und Dogmatik vortragen, und hätte gern noch mehr gethan, wenn ich nicht durch eine gefährliche Krankheit in meinen Bemühungen wäre unterbrochen worden. Doch fuhren sie auch da fort, mich zu

besuchen; und wir unterhielten uns auf eine nützliche und erbauliche Weise.“ Bis in den September 1791 arbeitete Jänicke im Süden Indiens. Er beschränkte seine Wirksamkeit nicht bloß auf Palamcottah; mit dem Landprediger Sattianaden war er stets auf der Wanderschaft in die umliegenden Gegenden, hier ein Wort der Ermahnung, da ein Wort der Lehre und des Trostes, wie's gerade Noth that, austreuend. Am 10. September 1791 traf unser Missionar bei den Brüdern in Tanjour wieder ein.

Der Herr legte seinem Diener nach seiner Rückkehr ein langwieriges Leiden auf. Bis an seinen Tod hatte es Jänicke zu tragen. Es war das eine in Ostindien nicht ungewöhnliche Krankheit, das Hillsieber, auch Bergsieber genannt. Schon in Palamcottah hatte der Heidenbote daran zu leiden. In Tanjour aber kam die Krankheit zu vollem Ausbruch. Jänicke mußte mehrere Monate lang ganz unthätig sein. Seine Kräfte schwanden zusehends hin; er war nicht einmal fähig, Etwas zu schreiben. Alle angewendeten Mittel halfen Nichts; schien es, als ob die Genesung eintreten wolle, so brach nach kurzer Zeit die Krankheit wieder hervor. Mit geringen Unterbrechungen mußte Jänicke mehrere Jahre in Tanjour bleiben. Er verlangte sehnlichst, einmal wieder den Süden Indiens besuchen zu können. Erst am 19. Februar 1794 ward ihm der Wunsch erfüllt. In Ramanadapuram hielt er sich einige Zeit auf, von da zog er nach Palamcottah. Die beiden genannten Städte sind es besonders, wo Jänicke Spuren einer gesegneten Wirksamkeit hinterließ. Er hatte die Freude, in Ramanadapuram eine Kirche erbauen zu können, wozu ein römischer Oberst eine bedeutende Summe beige-steuert hatte.

Schwarzen's Tod beugte den ohnehin stets kränkenden Mann ganz darnieder. „Möchte ihn doch der gnädige Gott stärken und ihn uns noch eine Zeitlang erhalten.

Geht er zu seiner Ruhe, was sollen wir Beide (Jänicke und Kuhlhoff) machen?" So schrieb er kurz vor dem Tode des Freundes an John. Als Schwarz heimgegangen war, mußte Kuhlhoff die Leitung der Mission übernehmen. Jänicke war seit der Zeit fast keinen Tag gesund.

Im Februar 1800 raffte sich der todtkranke Mann noch einmal auf, um mit seinem Freunde Gericke eine Reise nach dem südlichen Indien zu machen. Sie besuchten auf derselben die Städte und Dörfer, in denen Jänicke früher mit so großem Segen gearbeitet hatte: Ramanadapuram, Tutocoryn, Manapaar, Palamcottah u. a.

Die Einrichtung, welche Gericke in der Gemeinde zu Madras getroffen hatte*), wurde nun auch in alle südlichen Gemeinden eingeführt. Es wurden Kirchenälteste eingesetzt, die über die Gemeinde ein wachsames Auge haben, Zwistigkeiten schlichten und Anstoß und Aergerniß verhüten sollten. — Eine große Freude war es für unsern Jänicke, die neu erbaute Kirche in Ramanadapuram einweihen zu können.

In Madurei trennten sich die Brüder. Am Charfreitage 1800 traf Jänicke schwach und angegriffen in Tanjour ein. Eine scheinbare Besserung seines Zustandes gab den Brüdern zwar einige Hoffnung, ihn bald wieder thätiger in die Missionsarbeit eingreifen zu sehen, allein der Kranke fühlte selbst, daß sein Tag sich neige. Er rüstete sich zum Abscheiden. Er kannte den Herrn, mit dem auch der letzte Feind, der Tod, überwunden wird. Darum pflegte er in seinen letzten Tagen oft zu sagen: „Ich sterbe, aber felig.“ —

An seinem Todestage sagte er zu dem Missionar Holzberg: „Sie haben Alles recht gemacht; meinen Willen

*) S. oben S. 28.

wissen Sie, und wenn wir uns nicht gleich alle Tage sehen, so sind wir doch immer bei einander; aber ich sterbe heute noch." Am Abend des 10. Mai 1800 entschlief er in Frieden.

Neben dem Grabe seines Freundes Schwarz wurde dem Entschlafenen die letzte Ruhestätte bereitet. Die Hindu aber klagten an seinem Grabe: „Unser Vater, unser Freund, unser Wohlthäter, unser Erretter ist todt! — Gott, ach, wir haben es mit unsern Sünden verdient, daß du uns unsern Vater nimmst!“ —

Kohlhoff und Holzberg schrieben über den Freund nach seinem Tode: „Von Natur war er zur Sanftmuth, und durch mannigfaltige eigene Begegnisse, so wie durch die Erziehung von einer frommen Mutter zur Bescheidenheit und Demuth gewöhnt; und diese schönen Tugenden wurden bei ihm durch sein wahres Christenthum noch mehr erhöht und geheiligt. Männliche Standhaftigkeit, fern von allem Eigensinn oder gefühlloser Gleichgültigkeit, war ihm eigen; daher er auch die Schmerzen einer peinvollen Krankheit mit der größten Geduld trug. Man hörte ihn nur darüber seufzen, daß er nicht das ganz sein konnte, was er wünschte, und wozu er berufen war und Gaben empfangen hatte. Aus Liebe zu seinem Gott und Heilande besleißigte er sich der Gewissenhaftigkeit und Wahrheit; und diese war auch die Quelle seiner Wohlthätigkeit, die er so reichlich ausübte. — Er hatte einen guten, natürlichen Verstand und ausgebreitete Kenntnisse; und da er auch vorzügliche Predigergabe besaß, so waren seine Vorträge, auf deren Ausarbeitung er viel Zeit verwendete, sehr erbaulich. Er war sanftmüthig und duldsam gegen Schwächere und Andersdenkende. Im Umgange war er angenehm, als Freund unermüdet, seine Freundschaft an den Tag zu legen, und auch gegen seine Feinde wohlthätig.“ —

Du hast den Lauf vollendet,
 Gingst in die Freude ein;
 Dein Tagwerk ist geendet,
 Der Gnadenlohn ist dein.
 Wie sanft bist du entschlafen
 Nach manchem schweren Stand!
 Nun bist du bei den Schafen
 In deines Hirten Hand.

Wir sahn dich treulich säen,
 Und bei der Glaubenssaat
 Auch reiche Gnade wehen,
 Die sie gesegnet hat.
 Nun schauest du mit Freuden
 Auch deinen Jesum an,
 Der dir durch Lieb' und Leiden
 Den Himmel aufgethan.

So vielen geistig Armen
 Hast du den Weg gezeigt
 Zum ewigen Erbarmen,
 Wo jede Klage schweigt.
 Nun strahlst du wie die Sterne,
 Mit Himmelswonn' erquickt,
 In jener sel'gen Ferne,
 Wo dich die Krone schmückt. —

O möchten wir dem Treuen
 Nachgeh'n auf seiner Bahn,
 Und täglich uns erneuen,
 Wie er's mit Ernst gethan;
 Bis wir mit allen Frommen,
 Lamm! auf dem Gnadenthron,
 Zu Deiner Weide kommen!
 O wären wir dort schon!

